

Lukas 11, 5-13 - Predigt in Hessental am So. Rogate, 1.5.05

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für heute steht in Lukas 11, 5-13:

Und Jesus sprach zu ihnen: Wenn jemand unter euch einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihs mir drei Brote; denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon verschlossen, und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, dann wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, soviel er bedarf.

Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wo ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn, wenn er ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange für den Fisch biete? oder der ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion dafür biete? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Liebe Gemeinde,

Konfirmanden fragen oftmals direkt. Einmal fragten sie: Herr Bullinger, muss man eigentlich beten? Was würden Sie antworten? Muss man? Wenn wir diese Worte Jesu lesen bzw. hören, geht Jesus denn davon aus, dass man beten muss?

Wie würden Sie für sich selber antworten: muss man beten?

Auf dieses Thema sind wir auch einmal bei unserer Kleingruppe im Solpark gekommen. Da fragte ich die Mutter einer Konfirmandin: was tut Ihre Tochter eigentlich mit ihrer Freundin? Ganz spontan kam die Antwort: „Na, sie reden eben über alles.“ Stimmt, das ist wichtig in einer Freundschaft: dass man über alles reden kann. Aber wenn ich jetzt fragen würde: Müssen die eigentlich miteinander reden? Dann würde ich mit dieser Frage überhaupt nicht verstanden werden. Natürlich *müssen* sie nicht reden. Sie reden, weil ... na ja, man braucht das nicht begründen, wie sollte man es erklären? Das ist doch klar, bei Freundinnen. Sie reden eben über alles.

So ist es doch auch bei Gott. Wer darauf vertraut, dass Gott da ist, uns freundlich begleitet, neben uns steht und über uns schützend seine Hand hält, wer in dieser Gottesgegenwart lebt, öffnet ihm auch sein Herz. Mag sein, zu bestimmten Zeiten ganz besonders, aber eigentlich immer. Gott ist da, wenn wir aufwachen, wenn wir essen, wenn wir miteinander reden, Gott ist da, wo Menschen liebevoll miteinander umgehen, und er sieht auch nicht weg, wenn es Streit gibt. Und bei manchen ist es ganz natürlich, dass sie im Herzen immer wieder ein „Danke“ sprechen, oder auch ein „Jetzt hilf bitte“. Bekanntlich lehrt besonders die Not beten. - Müssen Sie beten? Ich für mich würde sagen: Nein, ich muss nicht. Aber ich tu's. Wie viele andere auch. Weil wir mit diesem Wort Jesu leben: „Ich bin bei euch. Alle Tage.“ Immer ist Jesus da, „bis an der Welt Ende.“

Überrascht es Sie, dass in dem Gleichnis Jesu der Mensch, der in die missliche Lage geraten ist, da er Besuch bekam und er kein Brot vorrätig hatte, zu einem Freund geht? Eigentlich nicht. Im Gebet wird eine Beziehung gelebt, die Beziehung zu Gott, und die wird verglichen mit einer Freundschaft. Jesus hätte ja auch einen Vergleich finden können, wo jemand zu seinem Chef geht, in der Sprache der Bibel vermutlich zu seinem Herrn, und etwas bitten muss. Also zu einem, von dem er abhängig ist. Tut Jesus aber nicht. Nicht hier beim Thema Gebet. Beim Gebet ist der Vergleich mit der Freundschaft treffender.

Was nicht heißt, dass wir nicht abhängig wären von Gott, und er über uns steht. Selbstverständlich ist unser Schöpfer über uns, und wir leben aus seiner Gnade. An Gottes Segen ist alles gelegen.

Aber beim Thema Gebet leben wir als Christen in einer Vertrautheit, die Jesus uns vorgelebt hat.

Auch nachher, wo Jesus weitere Vergleiche bringt: dann die Beziehung Vater - Sohn. Vielleicht denken Sie, diese Beziehung, Vater - Sohn, die kennt ja auch dieses Gefälle. Hoffentlich. Hoffentlich lassen Eltern sich nicht kommandieren von ihren Kindern. Hoffentlich werden die Eltern als Autorität anerkannt, auch im täglichen Familienleben.

Freilich wurde das manchmal auch umgekehrt überzogen. Wo Kindern bei jeder Gelegenheit die Unterlegenheit vor Augen geführt worden ist und der Vater immer zeigen will, dass er der Geldverdiener ist, und die anderen davon leben, aber dafür sollen die Kinder auch ihre Aufgaben machen und vor allem den Vater ehren, ihm folgen, ihm dienen, - ihn lieben. Geht das: lieben, wo einer überstark ist, die anderen von ihm abhängig? Und wenn auch die Verhältnisse tatsächlich so sind, kann man lieben, wo dieses Gefälle ständig vor Augen geführt wird?

Viele Elternhäuser möchten das Leben anders gestalten. Klare Verhältnisse, aber kein ständiges Kleinhalten der Kinder. Kinder sollen sich entwickeln können, sollen darin, wo sie stark sind, nicht ständig untergeordnet werden. Sie sollen wissen, dass sie geliebt sind, und dass ihre Eltern viel tun,

dass es ihnen gut geht. Und wenn sie „bitte“ sagen lernen, dann freundlich, weil sie ja angewiesen sind auf die Großen. Freundlich „bitte“, nicht unterwürfig.

So möchte ich Gott verstehen. Ich glaube, Gott freut sich, wenn wir dankbar sind, und Gott möchte auch, dass wir ihn bitten um das, was wir brauchen. Aber Gott möchte uns damit nicht kleinmachen oder ständig unsere Abhängigkeit ausnützen. Er gibt viel, weil er uns so sehr liebt. Wie Eltern ihren Kindern.

Also, wo es darum geht, „bitte“ zu sagen, da kommt es auf die Beziehung an. Das ist mir jetzt aufgefallen, als ich neu über diese Worte Jesu nachdachte. Der Zusammenhang im Neuen Testament führt immer wieder Beziehungen an. Jemand, dem ich vertraue, bitte ich anders um etwas, als einen Fremden oder auch jemanden, von dem ich vermute, dass er mir vorführen will, wie sehr ich auf ihn angewiesen bin.

Jesus sagt dieses schlichte Wort: *Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden.* Meinen Sie, es sei gemeint, dass wir auf eine Bitte genau das empfangen, worum wir bitten? Suchen und finden, entsprechen die sich immer genau? Oder ist es eher so, wie wenn ich auf meinem Schreibtisch etwas suche, dann alle möglichen Dinge finde, die ich jetzt eigentlich gar nicht gesucht habe, aber bei denen es durchaus sinnvoll ist, die wieder in die Hand zu bekommen? Und schließlich finde ich meistens auch noch, was ich gerade jetzt gesucht habe. Wer sucht, findet. Alles Mögliche, und schließlich auch, was er gesucht hat. Auch beim Bitten: manchmal kann ich als Vater einem der Söhne nicht genau das geben, worum er bittet, aber ich überlege, was er jetzt auch brauchen könnte, und biete es ihm an. Wer bittet, dem wird meistens etwas gegeben. Ist es so auch bei Gott? Sollten wir manchmal fragen, wie Gott auf ein Gebet geantwortet hat? Oder ist das nur eine Ausrede, um mit der Enttäuschung besser umzugehen, auch mit der Enttäuschung einer Gebetserfahrung? Beim Thema Gebet sind einfache Lösungen manchmal falsch. Es kommt auf die Beziehung an. Wo ein Christ stark im Glauben ist, da wird er leichter damit umgehen können, dass er etwas anderes empfängt, als worum er gebeten hat.

Schließlich ist der Zusammenhang bei dem dritten Impuls einliniger: *Klopfet an, so wird euch aufgetan.* Da ist ja genau die Tür gemeint, an die jemand klopft. Und manchmal muss man etwas länger klopfen, bis der drinnen hört, sich bewegt und aufmacht.

Wie in dem Gleichnis, das Jesus erzählt, von dem Freund, der bei Nacht kommt. Das ist doch schon eine merkwürdige Geschichte in diesem Zusammenhang. Es geht um's Bitten. Ist Gott wie der Freund drinnen, der reagiert, weil ihn das sonst nervt?

Da haben wir das Gleichnis Jesu vermutlich falsch verstanden. Bei seinen Geschichten müssen wir stets darauf achten, wo der Vergleichspunkt genau liegt. Hier geht es um die Haltung dessen, der bittet. Wenn wir beten, sollen wir beharrlich sein. Wenn wir ein wichtiges Anliegen vor Gott bringen, das aber morgen schon keine Rolle mehr spielt, dann war es vermutlich nur halb so wichtig. Manche Christen, die beten, warten lange auf eine Antwort. Sie beten immer wieder für eine Sache, bringen sie vor Gott, und warten darauf, dass Gott handelt. Ja, das sollen wir glaube ich: warten darauf, dass Gott unser Gebet hört, und dass er handelt. Übrigens lebt auch gerade darin unsere Beziehung zu Gott: dass wir etwas von ihm erwarten, manchmal beharrlich. Wer nichts von Gott erwartet, dessen Glaube ist in der Gefahr, matt zu werden.

Ich musste an den fünfjährigen Jungen aus einer kleinen Episode denken, in Amerika ist das passiert, dort hatte es seit Wochen nicht mehr geregnet. Das Getreide verdorrte auf den Feldern. Das Weideland lag gelblich-grau in der Hitze. Die Kirchengemeinde wurde zu einem Bittgottesdienst um Regen eingeladen. Viele kamen - mittags um zwei, mitten in der glühenden Hitze. Auch dieser kleine Junge kam - mit einem Regenschirm. „Was willst du mit dem Schirm?“ fragte ihn der Kirchenvorsteher streng an der Tür ...

„Es ist doch ein Bittgottesdienst für Regen ...“, war die Antwort.

Wir schmunzeln ein wenig, und spüren doch, dass diese Haltung richtig ist. Unser Glaube kann da lebendig werden, wo wir mit Gott reden, und auch Erwartungen an ihn haben. Gebe sein Geist uns ein offenes Herz dafür. Amen.

